

Zitierhinweis

Kind-Kovács, Friederike: Rezension über: Julia Obertreis / Anke Stephan, Erinnerungen nach der Wende. Oral History und (Post)Sozialistische Gesellschaften, Essen: Klartext Verlag, 2009, in: Südost-Forschungen, --, 68 (2009), S. 714-718, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/6db20927bf04e808dae7b3891fdf50f1>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

denn – es sei der Philosophin, die sonst streng zwischen ihren philosophischen und wissenschaftlichen Arbeiten trennt, erlaubt, daran zu erinnern – es war der durch Philosophie Husserls beeinflusste Begründer der Phänomenologischen Soziologie Alfred Schütz, der die „Konstrukte“, die den Strukturen und Typisierungen des Alltagslebens zugrunde liegen, in die Soziologie einführt und obendrauf in New York Lehrer von Berger und Luckmann war.

Eine letzte kritische Bemerkung betrifft einen Erklärungsvorschlag im Zusammenhang mit der berüchtigten „Eigenlogik des Krieges“. Zwar bietet der Autor durchaus interessante und schaurige Belege für die Absonderlichkeiten, die im gegenständlichen Krieg wie in allen anderen begangen wurden, und auch dem Schluss kann man beipflichten, dass „nicht nur derjenige, der den Krieg entfacht, schwere Konsequenzen zu tragen hat, sondern auch derjenige, der an ihm teilnimmt“ (891), aber der Idee, dass „der Krieg“ ein „autonomes Subjekt“ ist, gilt es zu widersprechen. Ich gebe ja zu, dass die spezifische „Logik des Krieges“ schwer zu durchschauen ist, wobei oft die berühmtesten Kriegswissenschaftler ihr auch zu erliegen scheinen, und es eine geradezu autopoietische Zwanghaftigkeit in den kriegesischen Handlungen gibt, aber das macht den Krieg noch nicht zu einem „Subjekt“, das als Kategorie hier wie ein Relikt aus dem alten metaphysischen Denken angeschwemmt wirkt – und nichts erklärt.

Trotz dieser Kritik steht für die Rezensentin fest, dass diese Studie des Zagreber Kollegen eine bahnbrechende Leistung in Bezug auf die militärgeschichtliche und militärsoziologische Erforschung des Jugoslawienkrieges darstellt.

Frankfurt/M.

Dunja Melčić

¹ Peter L. BERGER/Thomas LUCKMANN, *The Social Construction of Reality*. Garden City/NY 1966.

² Zum Beispiel Ted Robert GURR/Monty G. MARSHALL, *Peace and Conflict 2003. A Global Survey of Armed Conflicts, Self-Determination Movements, and Democracy*. College Park/Md. 2003; DIES., *Peace and Conflict 2005. A Global Survey of Armed Conflicts, Self-Determination Movements, and Democracy*. College Park/Md. 2005.

Erinnerungen nach der Wende. Oral History und (Post)Sozialistische Gesellschaften. Remembering after the Fall of Communism. Oral History and (Post-)Socialist Societies. Hgg. Julia OBERTREIS/Anke STEPHAN. Essen: Klartext Verlag 2009. 401 S., ISBN 978-2-8375-0008-0, € 39,95

Der 2009 von Julia Obertreis und Anke Stephan vorgelegte deutsch-englische Sammelband begibt sich auf eine breitangelegte Spurensuche nach der Verwobenheit von sozialistischer Erfahrung und postsozialistischer Erinnerung in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Gelten „1989“ und „Die Wende“ auf politischer Ebene weithin als Systemumbruch, so präsentieren sich ebenjene historischen Ereignisse in zahlreichen Erinnerungen vielmehr als integrierte Bausteine kohärenter Lebensgeschichten. Entgegen der Annahme einer – durch

den Systemwechsel ausgelöst – biographischen Diskontinuität von Lebensgeschichten geben die vorliegenden Forschungsberichte Aufschluss über die narrative Konstruktion individueller und kollektiver Identitäten über Systembrüche hinweg. Die 19 Forschungsbeiträge junger NachwuchswissenschaftlerInnen aus zwölf postsozialistischen Ländern verfolgen erfolgreich das wissenschaftliche Vorhaben, anhand biographischer Fallbeispiele die Vorstellung vom Sozialismus als „abgeschlossene(m) Kapitel“ (16) zu dekonstruieren. Neben der Präsentation diachroner Verflechtung von erlebter Erfahrung und erzählter Erinnerung ist es den Autoren überzeugend gelungen, das einstige Wechselspiel von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und individuellen Umgangsformen gesellschaftlicher Akteure herauszuarbeiten. Denn genau in der wissenschaftlichen Annäherung an die zwar offiziell geschriebene aber individuell erlebte Geschichte des Sozialismus liegt der besondere Beitrag der Oral History. Dabei war den Herausgeberinnen nicht nur daran gelegen, das damalige symbiotische Verhältnis von offiziell sanktionierten Denk- und Verhaltensmustern und deren subjektiver Verinnerlichung zu beleuchten, sondern gleichsam auch das Fortwirken offizieller Vorstellungen und automatisierter Handlungsabläufe mit Hilfe lebensgeschichtlicher Interviews aufzuspüren. In der theoretisch anspruchsvollen Einleitung, die in Deutsch und Englisch vorliegt, verweisen die Herausgeberinnen auf den notwendigen Anspruch der Oral History, insbesondere unterdrückte Erinnerungen zutage zu fördern und solche Erinnerungsprozesse zu generieren, „die vergangenen oder gegenwärtigen offiziellen Diskursen zuwiderlaufen“ (27). Diesem Anspruch ist der Sammelband besonders durch die integrierte Präsentation südosteuropäischer Fallstudien (Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien, Slowenien, Ungarn) gerecht geworden, deren spezielle Erkenntnisse bislang nur marginal in zeithistorische Oral History mit eingeflossen sind. Erst wenn nationale Erinnerungskulturen im gesamten ehemaligen Ostblock in ihrer gesamten Vielfalt präsentiert worden sind, lassen sich, wie ALEXANDER VON PLATO in seiner Überblicksdarstellung argumentiert, Traditionslinien einer europäischen Erinnerungskultur herausarbeiten (81). Diesem Vorsatz folgend, sind die, geographisch breit gestreuten, Forschungsprojekte inhaltlich in fünf thematische Blöcke gegliedert, die jeweils von wissenschaftlichen ExpertInnen methodologisch eingeführt werden.

Der erste Themenblock, mit dem Titel „Systemwechsel, Identitätskonstruktionen und aktuelle Debatten um die Vergangenheit“ befasst sich mit gegenwärtigen Kämpfen um die Deutungshoheit der Vergangenheit und fordert die unerlässliche Dekonstruktion narrativ festgeschriebener Mythen. In ihrem einleitenden Kommentar problematisiert ULRIKE JU-REIT den Gegenwartsbezug mündlicher Quellen, demzufolge Lebensgeschichte gleichzeitig immer auch der subjektiven Selbstpräsentation in der Gegenwart diene. Sie betont dabei die soziale Verfasstheit des individuellen Gedächtnisses und möchte kollektives Erinnern als „öffentliches Gemeinschaftserlebnis“ (89) wahrgenommen sehen. Daraus schließt sie, dass durch biographische Erinnerung Sinnstiftungsprozesse generiert werden, die meist in unmittelbarem Zusammenhang mit individuellen und kollektiven Identitätsentwürfen stehen (87). Daher müsse individuelles Gedächtnis immer auch als Aneignungsprozess kollektiver Identitätszuschreibung betrachtet werden (88). Am Beispiel mündlicher Zeugnisse über die rumänische Revolution thematisiert SIDONIA NEDEIANU GRAMA die symbolische Nutzbarmachung mündlicher Quellen (91) als Mittel zur Austragung gegenwärtiger

politischer Machtkämpfe. Grama verweist hierbei auf die Gefahr festgefahrener Erzähl- und Erinnerungsmuster (102), die häufig narrative Stereotypen historischer Erfahrungen produziert haben. JAMES MARK untersucht in seinem Beitrag die Auswirkungen politischer Umwälzungen auf die Selbstpräsentation ehemaliger Parteimitglieder. Er zeichnet nach, wie auch offiziell legitimierte Akteure ihre Lebensgeschichten kontinuierlich an offizielle Gesellschaftsvorstellungen anpassen mussten. Auf die Suche nach unbewussten, tiefer liegenden „Spuren vergangener Geschichte/n“ in lebensgeschichtlichen Erzählungen von Jugendlichen aus der ehemaligen DDR begibt sich KOBİ KOBİLEK. Am Beispiel von Erzählungen über den Film „Schindlers Liste“ und familiären Dialogen über die NS-Zeit zeigt Kobalek auf, wie (medial) vermittelte Erinnerungsnarrative das „Sprechen [des Einzelnen] über die NS-Zeit“ (123) geprägt haben. Auch im Beitrag von GELINADA GRINCHENKO wird sichtbar, wie bestimmte Selbstdarstellungen sozial generiert werden. Ihre mikrohistorische Studie über ehemalige ukrainische „Ostarbeiterinnen“ lässt erkennen, wie Selbst- und Fremdzuschreibungen in narrativen Interviews stets miteinander konkurrieren.

Der zweite thematische Block widmet sich dem „Erbe der Emanzipation ‚von oben‘. Weibliche Erfahrungen und Geschlechterrollen im Sozialismus und Postsozialismus“, wobei der individuelle Umgang von Frauen mit staatlicher Rollenzuweisung und die damit einhergehenden alltäglichen Anforderungen fokussiert werden. Der einleitende Kommentar von NATALI STEGMANN eröffnet eine kritische Sicht auf die einseitige Vorstellung von „weiblicher Erfahrung“ als nützlicher wissenschaftlicher Kategorie und von „Emanzipation“ als positiver Selbstzuschreibung. Sie stellt die Frage, inwiefern Erzählungen tatsächlich immer geschlechtlich seien, oder ob es nicht auch Erzählungen und Lebensgeschichten gebe, die durch gänzlich andere Kategorien bestimmt würden (156). Ebenso fragt sie, ob nicht auch die „Emanzipation von oben“ ambivalente Auswirkungen gehabt und asymmetrische Geschlechterverhältnisse produziert habe (157). Vor diesem theoretischen Hintergrund diskutiert DILYANA IVANOVA die Möglichkeiten bulgarischer Arbeitnehmerinnen zu gesellschaftlicher Selbstverwirklichung im Zuge sozialer Urbanisierungsprozesse kritisch. Den Einfluss gesellschaftlicher Normen und Praktiken auf das Reproduktionsverhalten slowakischer Frauen und deren transgenerationelle Weitergabe erforscht MICHAELA POTANČOKOVÁ. Als weiteren „typisch weiblichen“ Erfahrungskontext präsentiert YULIA GRADSKOVA den Diskurs über Schönheit und Mutterschaft in der Sowjetunion. Gradszkova thematisiert zwar die Adaptierung weiblicher Rollenmuster und deren alltägliche Praktiken (200), verpasst aber die Chance, die von Stegmann vorgeschlagene, notwendige Infragestellung der automatischen Zuschreibung geschlechtlicher Identität auf bestimmte Themenbereiche (z. B. Schönheit) vorzunehmen (156).

Das dritte thematische Kapitel „Konkurrierende Geschichtsbilder: öffentliches und privates Erinnern, regionale und nationale Identitäten“ wird von DANIELA KOLEVA mit Fragen nach dem Subjekt der Oral History eingeleitet: „[W]ho has the right to memory, who has the right to speak of and for the past?“ (206) und „Whose voice do we hear when we give voice?“ (208) Die Fragen zielen auf die soziale Konstruiertheit von Erinnerung und die zugrunde liegende Verflechtung von öffentlicher und privater Erfahrung. Anstatt sich dieser komplexen Aufgabe zu stellen, unternimmt VOLHA SHATALOVA den – in der heutigen Oral History längst überholten – Versuch, durch Interviews (in diesem Falle mit weißrussischen

Dorfbewohnern) bipolare Erzählungen über nationale Identität/Alterität zu produzieren. SILVIJA KAVČIČ hingegen gelingt es überzeugend, einer bislang ungehörten sozialen Gruppe, in diesem Fall den slowenischen Überlebenden des Frauen-KZ Ravensbrück, Gehör zu verschaffen und bislang Ungesagtes zutage zu fördern. Kavčič argumentiert, dass in erster Linie mangelnde materielle und ideelle Zuwendungen von offizieller Seite zur Entstehung unaufgearbeiteter kollektiver Erinnerungsmuster geführt haben. Demgegenüber beschreibt MARIANNE KAMP in ihrem Aufsatz über landwirtschaftliche Kollektivierungsmaßnahmen im ehemals sowjetischen Usbekistan Mechanismen subtiler Resistenz gegenüber der offiziellen Einflussnahme. Sie kommt zu dem Schluss, dass die Umstrukturierung der landwirtschaftlichen Arbeit nicht automatisch zur Aufgabe traditioneller Arbeitsabläufe und Interaktionsmechanismen geführt habe, sondern diese häufig in bereits bestehende Sozialstrukturen integriert wurden. EVA MAEDER zeigt am Beispiel einer Altgläubigen aus Ostsibirien auf, wie Religiosität zu gesellschaftlicher Immunität bestimmter Gesellschaftsgruppen führen kann.

Der vierte Themenkomplex mit dem Titel „Opfer und Täter: Erfahrungen mit repressiven Systemen“, der sich dem retrospektiven Umgang mit Traumatisierung und Stigmatisierung widmet, wird von MARY BETH STEIN eingeführt. Stein problematisiert die Opfer/Täter-Kategorisierung für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit sozialistischen Gesellschaften und sucht nach alternativen Herangehensweisen an das komplexe Verhältnis von Staat und Individuum. Belastete Interaktionsmechanismen zwischen der sowjetischen Bevölkerung und der politischen Polizei, der symbolischen Verkörperung des Staates, erforscht ALEXEY GOLUBEV. Er arbeitet heraus, dass traumatische Erfahrungen vor und nach dem Zweiten Weltkrieg zwar im individuellen und familiären Gedächtnis verankert waren, im kollektiven Gedächtnis jedoch bis in die 50er Jahre fast vollständig ausgeblendet wurden. Erst Stalins Tod habe das Schweigen gebrochen und die Konstruktion kollektiver Erinnerung an geteilte traumatische Erfahrungen ermöglicht. Im Falle von Opfern des DDR-Regimes kommt es hingegen, wie ANSELMA GALLINAT aufzeigt, zur narrativen Fixierung auf die Opferrolle; dadurch entstehen kanonisierte Täter- und Opfererzählungen (286). Bei ihren Forschungen über die rumänische Erinnerung an die Bărăgan-Deportation gelangt SMARANDA VULTUR zu einem abweichenden Fazit. Sie versteht Interviews, im Gegensatz zu schriftlichen autobiographischen Quellen, als aktiven Verhandlungsprozess, in dessen Verlauf die Befragten ihre Lebensgeschichten flexibel umschreiben könnten. Genau auf jene lebensgeschichtlich notwendigen Handlungsspielräume verweist auch PATRICIE HANZLOVÁ, wenn sie im Falle von vertriebenen Deutsch-Tschechen der Diskrepanz zwischen offizieller Stigmatisierung und individueller Wahrnehmung der Betroffenen nachspürt.

Der fünfte und letzte thematische Block „Alltag im Sozialismus – Spielräume in der Diktatur“ beginnt mit einem methodischen Kommentar von DOROTHEE WIERLING. Darin plädiert sie für eine neue Form der Interviewführung, mit deren Hilfe komplexe und widersprüchliche Erfahrungen gespiegelt und die Befragten dazu ermutigt werden sollten, von einem sogenannten *dominant script* (323), einem festgefahrenen inneren Drehbuch ihrer Lebensgeschichte, abzuweichen. Dadurch ließen sich andersartige – noch nicht kanonisierte – Erzählungen produzieren, die ein neues Licht auf das Alltagsleben im Sozialismus werfen könnten. Der Frage nach der subjektiven Prägung des sozialistischen Alltags

widmet sich KIRSTI JOESALU, indem er die Spannung zwischen öffentlichem Erinnern und persönlicher Erfahrung (343) im sowjetischen Estland herausarbeitet. Daraus ergibt sich ein Bild des sozialistischen Alltags als eines Schauplatzes gesellschaftlicher Verhandlungen. Diese Machtkämpfe bezeichnet BLANKA KOFFER in ihrer Studie über den Arbeitsalltag von Geisteswissenschaftlern in der DDR als stetige Gratwanderung zwischen zeitweiliger öffentlicher Selbstentfaltung und dem Rückzug ins Privatleben. Als paradigmatisches Bild dieser alltäglichen Verhandlung kann das Schlangestehen betrachtet werden, mit dem sich SIMINA BĂDICĂ in ihrem innovativen Aufsatz anhand zweier in Bukarest geführter Interviews beschäftigt. Denn während der Arbeitsalltag die Option des Rückzugs ins Private erlaubte, zwang der Mangel an Konsumgütern zur öffentlichen Interaktion und Verhandlung alltäglicher Praktiken. Dagegen repräsentiert der von JANA NOSKOVÁ beschriebene Rückzug zahlreicher tschechischer Intellektueller ins „Dissidenten-Ghetto“ nicht nur eine Erfolgsstory des alltäglichen Überlebens, sondern gleichzeitig auch einen Akt gescheiterter Integration und gesellschaftlicher Isolation.

Der inhaltlichen Breite, der methodologischen Innovation und der transnationalen Ausrichtung der präsentierten Beiträge ist es zu verdanken, dass dieser Sammelband zukunftsweisend für eine „Oral History des Sozialismus“ sein kann und sein wird. Der einfühlsame aber gleichzeitig distanzierte Blick der jungen NachwuchswissenschaftlerInnen auf unbekannte bzw. verkannte Lebensgeschichten verweist erneut auf die zeithistorische Bedeutung individueller Erzählungen für die Interpretation alltäglichen und „außergewöhnlichen“ Lebens im Sozialismus.

Regensburg

Friederike Kind-Kovács

Larisa SCHIPPEL, Kultureller Wandel als Ansinnen. Die diskursive Verhandlung von Geschichte im Fernsehen. Berlin: Frank & Timme 2009 (Forum: Rumänien, 1). 472 S., 92 Farbbabb. (Stills), ISBN 978-3-86596-249-2, € 49,80

Die politische Wende um 1989/1990 ließ in den Ländern Ost- und Südosteuropas neue Formen der Öffentlichkeit entstehen, und vor allem in Rumänien war die „Revolution“ ein vom Fernsehen begleitetes Ereignis. Geschichte und politisches Selbstverständnis des Landes wurden hier zunehmend auch innerhalb der neuen Medien verhandelt. Besonders deutlich wurde dies an den Diskussionen über Schulbuchinhalte in den Bereichen Geschichte und Literatur gegen Ende der 1990er Jahre.

Dieses mediale Aushandlungsfeld nationaler Identität hat nun Larisa Schippel, Mitarbeiterin am Institut für Slawistik an der Humboldt-Universität zu Berlin, mit einer empirischen Untersuchung analysiert, in der sie sich dem kulturellen Wandel in Rumänien und seiner Sichtbarkeit im Fernsehen widmet. Sie nimmt darin an, „dass die in der französischen Diskursanalyse so zentralen *discours fondateurs* im Zeitalter der elektronischen Medien (zumindest auch) Fernsehdiskurse sind“ (16). Wenn das Fernsehen eine zentrale Rolle bei